

auf oder ließ Gummistücke in Lederabsätze ein. Gassers Vater war ein stiller, stark schielender Mann, der tagein, tagaus in seinem Geschäft, das aus einem einzigen Raum bestand, herumsaß, mittags um zwölf den Laden verschloß, mit dem Fahrrad die neunhundert Meter zu seiner Wohnung fuhr, speiste, sich auf die Couch legte, gegen drei wieder zu seinem Laden fuhr, das Fahrrad abschloß, das Geschäft wieder aufsperrte und dann dort bis sechs oder halb sieben herumsaß, ein Schicksal, das er mit sämtlichen Friseuren und Tabakhändlern und sonstigen Selbständigen in Klausen teilte, die allesamt auf dieselbe Weise in ihren Läden herumsaßen. Zu Hause, wenn er mit der Familie in der Stube war, sprach der alte Gasser fast nichts; alle Anwandlungen eines Gesprächs machte er dort zumeist durch solche Laute wie *ach* oder *oi* zunichte, denn ihm war alles andere zu anstrengend, es überforderte ihn. Aber wenn er in seinem Schuhladen saß, dann bereitete es ihm die größte Freude, wenn einer seiner selbständigen Nachbarn mit blauer Schürze zu ihm in den Laden kam und sie beide dann für einen Augenblick in die nächste Bar gingen, um einen Roten zu trinken. Die Nichtgespräche, die dann am Pudl geführt wurden, dieses Hinundherknurren irgendwelcher Geräusche, das war es, wobei er sich wohlfühlte. Oder der alte Gasser ging selbst zu einem seiner Nachbarn, dem Friseur oder dem Tabakhändler, band sich dafür eigens die blaue Schürze um und schlug seinerseits vor, in die Bar zu gehen. Josef Gasser hatte dieses Leben seines Vaters von Anfang an

nervös gemacht. Wenn er als Kind zwei Stunden in dem Laden seines Vaters herumsaß und dort irgend etwas half, dann mußte er anschließend sofort hinauslaufen und auf den nächsten Berg rennen. Später soll er als Schüler aus irgendwelchen Gründen gewisse Theorien über den Kapitalismus entwickelt und zugleich begonnen haben, sich sehr für *die italienische Wirtschaft* zu interessieren. Das erzählten die Klausner nach den Ereignissen. Vor allem seine früheren Mitschüler oder Lehrer redeten plötzlich ständig davon, und zwar in so allgemeinen Wendungen wie: Der Gassersohn habe früher immer viel von der italienischen Wirtschaft gesprochen, schon vor der Matura; oder: An allem, was die italienische Wirtschaft betreffe, habe der Gasser immer großes Interesse gehabt; oder: Der Gasser habe von Anfang an den Staat ökonomisch betrachtet, und er habe sich auf keinem Gebiet so gut ausgekannt wie auf dem der italienischen Wirtschaft. Andere sagten, er habe überhaupt keine Ahnung von Ökonomie gehabt, sondern nur deshalb irgend etwas über Wirtschaftsformen dahergeredet, weil er sich der damaligen Mode entsprechend als Kommunist habe aufspielen wollen, und folglich habe er das Wort von der *italienischen Wirtschaft* bloß als ideologische Kampfvokabel gebraucht, es sei eine völlig leere Worthülse gewesen, so wie solche Schüler eben immer in völlig leeren Worthülsen reden. Als Schüler galt Gasser als renitent, und später versuchte er sich eine Zeitlang über seine eigene damalige Renitenz aufzuklären, indem er Bücher wie etwa die ge-

wisser Entwicklungspsychologen las. Er betete dann eine Weile allgemeine Theorien nach (unter anderem die Lebenszyklustheorien von Erikson) und sprach zum Beispiel viel über *Allaussagen* und darüber, wie der junge Mensch, der seine Sprache noch nicht verstehe, mit solchen *Allaussagen* ein Allmachtsgefühl entwickle, das dann zur Renitenz führe, da die älteren Leute, die er damit nicht in Ruhe lasse, ja wüßten, daß nichts hinter diesen Aussagen stecke außer einer bloß grammatischen, also formalen, Möglichkeit, nichts tatsächlich Erfahrenes und wirklich Gelebtes – er betete alles das eine Weile nach, dann warf er diese Bücher wieder weg und ekelte sich vor seinen eigenen Theorien, die er plötzlich als eine komplette Verunreinigung seiner selbst ansah. Nach der Schule, die er schon mit siebzehn beendete, ging er fort und studierte, und er erschien jahrelang nicht mehr in Klausen. Er studierte zuerst in Innsbruck und später dann in Berlin. In Berlin verlor er seinen Dialekt fast gänzlich, tatsächlich hörte man, als er zurückkam, kaum mehr eine Färbung bei ihm. Die Journalisten behaupteten, Gasser habe nie viel über seine Zeit in Berlin gesprochen, mehr sei von Sonja Maretsch zu erfahren gewesen, die zeitweise irgendwo in Neukölln bei ihm gewohnt hatte. Gasser soll sich eine Weile im Dunstkreis irgendwelcher linken oder radikal-linken Gruppierungen aufgehalten und an einigen Veranstaltungen, die allesamt von sehr jungen Leuten ausgerichtet worden waren, teilgenommen haben. Er nannte das im nachhinein angeblich immer das *Experiment* und

drückte alles diesbezügliche sehr mysteriös aus. Bald, so wurde gesagt, ekelte es ihn vor der volkstümlichen Anbietung dieser Leute oder gewisser Teile dieser Gruppierungen, die immer von der Wichtigkeit des Sozialen, von der gerechten Gesellschaft *etcetera* sprachen. Gasser sei damals nämlich in seinen Begriffsaufösungen so weit gekommen, daß er sich unter dem Wort *gerechte Gesellschaft* nicht mehr das geringste habe vorstellen können. Er habe, heißt es, solche Begriffe immer mehr für eine bloße sprachliche Erfindung gehalten. Er soll einmal gesagt haben: Die Politiker suchen die Probleme, gegen die sie kämpfen können, nur aus dem Grund, weil sie Wähler suchen, und der Wähler werde am besten über das Problem, das er habe oder zu haben meine (oder durch den Politiker eingeredet bekomme), angesprochen, das sei alles ein sehr widerlicher Prozeß, der unter den Menschen zu nichts als immer nur zu großer Falschheit geführt habe ... Dieses und anderes legten sich die Klausner, quer durch alle Gesellschaftsschichten, über Gasser in ihren Vermutungen zurecht ... Gasser studierte zu der Zeit Philosophie, Soziologie und versuchte Chinesisch zu lernen. Er nahm auch für eine Weile Schauspielunterricht. Als er ins Eisacktal zurückkam, suchte er nicht sein Elternhaus auf, sondern nahm sich aus Gründen, die die meisten nicht nachvollziehen konnten, zunächst ein Zimmer in dem kleinen Ort Sankt Leonhard oberhalb Brixens, also fünfzehn Kilometer von Klausen entfernt. Er half in einer Sägerei im benachbarten Karnol, trieb hier und

da das Vieh auf die Weide, schleuderte Mist auf die Hänge und lief immer wieder die Wälder in Richtung Plose hoch, von wo er auf Klausen schaute, das sehr klein und völlig still unten im Tal lag. Von der Autobahn war da oben nichts zu hören, dort gab es vielmehr jede Menge Thymian, Kuhschellen und Goldhähnchen. Gasser saß am Straßenrand, und wenn irgendein Offenbacher BMW oder ein Münchner Mercedes oder ein Trupp deutscher Motorradfahrer an ihm vorbeifuhren, blickte er ihnen mit einem eigenartigen Gesichtsausdruck nach und kaute dabei im Mundwinkel. Einige sahen ihn dort oben so. Hin und wieder besuchte er Auer in Klausen, Auer war auch einmal einige Tage in Sankt Leonhard. Bei seinen Eltern jedoch erschien Gasser überhaupt erst nach Wochen. Er verließ Sankt Leonhard ebenso plötzlich, wie er dort erschienen war, und zog in die Klausner Oberstadt. Die Frage, welcher Tätigkeit er im Eisacktal während dieser Wochen eigentlich nachkam, konnte niemand beantworten. Eine Zeitlang hieß es, er sei in Deutschland Lehrer geworden oder Sozialarbeiter. Woher diese Gerüchte stammten, wußte man nicht. Weder hatte Gasser das zweite Staatsexamen noch ein Diplom für irgendeine soziale Beschäftigung, letztere war für die meisten bei ihm nicht einmal vorstellbar. Nach einiger Zeit stellte sich heraus, daß er im Grunde gar nichts tat. Er arbeitete eine Weile in einer Gastwirtschaft in Villanders, dann half er einem Bauern in Villanders, eine Scheune zu errichten, aber das waren alles nur kurzfristige Tätig-

keiten, nichts, was den Klausnern hätte als ordentlicher Broterwerb gelten können. Wenn man ein Wort dafür finden möchte, wie Gasser zu der Zeit den Klausnern erschien: als fleißiger Nichtsnutz. Zudem wurde gesagt, daß er damals einen sehr überheblichen Eindruck machte, er verstrickte die Leute in Gespräche, die niemand gerne führte, er deduzierte an seinen Unterrednern Handlungsgründe für alles und jedes und stellte sie damit bloß. Er konnte einem, hieß es, sogar das Essen madig machen, vor dem man saß, man erzählte das mit besonderem Hinweis auf den Kalbskopf, den er im Unterwirt stehengelassen haben soll, denn wie gesagt wurde dieses Stehenlassen ja sogleich politisch und fast extremistisch ausgelegt. Eigenartigerweise begann Gasser dann tatsächlich eine sogenannte ordentliche Arbeit, und zwar im Fremdenverkehrsverein. Manche versicherten, daß diese Beschäftigung im Fremdenverkehrsverein für Gasser von vornherein eine subversive Komponente gehabt habe, zumal auch später behauptet wurde, daß die Gespräche, die er in den Wirtschaften führte, jetzt immer politischer und auch aggressiver geworden seien. Aber wie gesagt, der Eindruck, den Gasser in Klausen hinterlassen hatte, radikalisierte sich nach den Vorfällen im Gerede der Leute von Tag zu Tag. Und was die Klausner mit *subversive Komponente* meinten, das konnte viel bedeuten. Es gab auch eine ganze Anzahl von Klausnern, auf die Gasser damals einen für seine Verhältnisse normalen Eindruck machte, er schien ihnen allerdings etwas nervöser und stiller als

sonst, fast verschwiegen, aber keinesfalls aggressiv. So wurde alles, was gesagt wurde, immer alsbald in sein Gegenteil verdreht, mit fast gesetzmäßiger Notwendigkeit. Etwa in den Tagen, da Gasser in Feldthurns gewesen sein soll und die alte Unterwirtin ihren berühmten Zettel in Sankt Laurentius aufgehängt haben will, stattete Gasser seiner Mutter einen seiner seltenen Besuche ab. Später kam auch seine Schwester noch dazu, Katharina Gasser, und da eine nervöse Stimmung herrschte, zählte man alle möglichen Dinge auf, über die man in Streit geraten kann. Schon vor Katis Ankunft war Gasser gereizt. Seine Mutter saß auf einem Stuhl, auf dem sie neuerdings immer saß, einem besonders heruntergekommenen und alten Stuhl, an dem sie aus irgendwelchen Gründen seit einiger Zeit einen Narren gefressen hatte. Der Stuhl hatte kaum noch ein Sitzpolster, es war der heruntergekommenste Stuhl in der ganzen Wohnung, aber sie saß darauf, als wollte sie damit irgend etwas demonstrieren, irgend etwas ganz Bestimmtes, dessen war sich Gasser sicher. Er selbst saß auf der Couch. Immer wieder schaute er sich um, geradezu zwanghaft, denn er war sehr nervös, obgleich ihm das nicht bewußt war. Er fühlte sich beklommen durch die Enge des Raums, und jeder der Gegenstände darin war ihm viel zu bekannt. Überhaupt hatte alles hier eine viel zu große Verbundenheit mit ihm. Wenn Gasser etwa die Lampe seiner Eltern betrachtete, eine unförmige Schirmlampe, die seit fünfundzwanzig Jahren auf dem kleinen Tisch neben der Couch stand, dann war

es ihm, als schläge man ihm mit einem Hammer auf den Kopf, und zwar jedesmal, wenn er hinschaute. Am liebsten wäre er aufgesprungen und hinausgelaufen, aber er saß einfach nur da und trank mit seiner Mutter Tee. Später dann trank er Rotwein, erst ein Glas, dann noch eins, und schließlich noch eins, obgleich er an diesem Tag fast nichts gegessen hatte (er hatte es völlig vergessen). Währenddessen nahm seine Mutter immer wieder eines der Magazine, die auf dem Tisch lagen, und blätterte es durch. Das quälte Gasser besonders. Irgendwann sprang er auf, begann durch das Zimmer zu laufen und rief, sie solle aufhören, diese Magazine durchzublättern, das mache ihn verrückt, was sie denn überhaupt daran interessiere? Er nahm ihr das Magazin aus der Hand. Auf dem Titelbild war die Fürstin von Monaco zu sehen. Seine Mutter schaute ihn erstaunt an. Er: Es gehe sie doch überhaupt nichts an, was die Fürstin von Monaco mache! Genau genommen, gehe das überhaupt niemanden etwas an! Gasser schrie fast. Diese ganzen Magazine gehörten verboten, sie seien niedrig, sie seien so niedrig wie sonst nichts auf der Welt, sie appellierten an das Abscheulichste im Menschen, aber sie verstünden es nicht, die Menschen, nein, sie verstünden es nicht. Die Mutter sah Gasser verständnislos an. Aber ich lese die Magazine doch gerne, sagte sie. Seit einiger Zeit kaufe ich mir immer mal wieder eines dieser Magazine. Was ist denn dabei? Es seien doch einfach nur Magazine. Gasser: Nein, es seien nicht einfach nur Magazine. Es gebe kein *einfach nur*.

Nichts ist *einfach nur*, und besonders sind es nicht diese Magazine. Sie: Ich weiß gar nicht, was du plötzlich gegen diese Magazine hast. Dein Freund Paolucci arbeitet auch für ein solches Magazin, und da hast du gar nichts dagegen. Gasser: Paolucci arbeite für ein politisches Magazin, das sei etwas anderes, im übrigen sei er nicht sein Freund. Er habe nichts mit ihm zu tun. Sie: Was solle das heißen, er habe nichts mit ihm zu tun? Dieser Georg Paolucci sei so ein netter Junge, und sehr hilfsbereit. Neulich sei er sogar für sie einkaufen gewesen. Er habe ihr auch dieses Magazin gekauft. Du gehst ja nicht für mich einkaufen. Gasser blieb stehen. Wieso gehe denn Paolucci für sie einkaufen? Sie kenne ihn doch gar nicht. Sie: Neulich war er hier und hat dich wegen irgend etwas gesucht, er hat mir übrigens erzählt, daß ihr euch in letzter Zeit oft im *Keller* begegnet seid, und dann hat er mir seine Hilfe angeboten. Ich habe doch solche Last mit meinen Beinen. Er: Was wollte er denn von mir? Und warum sucht er mich hier? Ich wohne doch überhaupt nicht bei euch, das weiß er doch. Vielleicht wollte er zu Kati ... ja, das wäre natürlich möglich, er wollte zu Kati ... Im übrigen habe sie recht. Es gebe keinen Unterschied zwischen ihren Magazinen und Paoluccis Zeitschrift. Das sei alles dasselbe. Man verdummt dabei. Man vergißt sofort alles, und vor allem die Wahrheit, das sei das Gesetz der Welt. Sie: Sie verstehe überhaupt nicht, wovon er rede. Von welchem Gesetz rede er denn? Ach, sie verstehe ihn immer weniger. Er sei ihr so fremd geworden. Gasser verdrehte die Au-

gen. Sie: Sie lese die Magazine auch deshalb gerne, weil sie jetzt immer mal etwas über Kati darin finde. Er: Das habe ich mir schon gedacht. Aber kannst du mir auch erklären, wieso du diese Berichte über Kati liest? Es ist doch alles ein einziger Unsinn, was da geschrieben wird. Sie: Warum sie diese Berichte lese? Immerhin handle es sich doch um ihre Tochter. Sie wolle erfahren, was man über ihre Tochter schreibe, das sei ihr gutes Recht. Er: Mit Recht hat das nichts zu tun. Was soll das denn mit *Recht* zu tun haben? Aber wie sollst du das verstehen? ... So, es macht dich also glücklich, diese Artikel über deine Tochter zu lesen! Aber diese Artikel haben mit deiner Tochter überhaupt nichts zu tun, denn sie funktionieren alle nach demselben Schema, Kati dient nur zur Bebilderung dieser Ideen, verstehst du das nicht? Es sind immer dieselben Ideen. Sie haben mit Kati nichts zu tun. Das ist alles austauschbar. Alles ist austauschbar, aber das verstehst du nicht. Sie: Sie verstehe das nicht, nein. Sie verstehe nur eins: Er wolle ihr neuerdings alles immer nur kaputtmachen. Woran sie eine Freude habe, das mache er ihr kaputt. Darin habe er eine wirklich besondere Fähigkeit entwickelt, nämlich ihr alles zu verderben. Aber sie könne sich nicht von allem so quälen lassen. Gasser verdrehte hierbei erneut die Augen. Nach einer Weile: Viele sammeln jetzt sogar diese Artikel über Kati; wußtest du zum Beispiel, daß Anton Kerschbaumer hier aus der Oberstadt sämtliche Artikel über sie besitzt? Wo ein Bild von ihr zu sehen ist, schneidet er es aus. Kati läßt sich am Kalterer See

ablichten, du weißt, dieses Photo mit dem Badetuch, damit war sie in dieser einen Illustrierten, wie heißt sie noch ... irgend so ein Blatt ... und Kerschbaumer schneidet es aus. Er hat es sogar mit einer Nadel über seinem Waschbecken befestigt, Kati im Badetuch, ich habe es selbst dort gesehen. Sieh es doch einmal so! Siehst du denn nicht, wovon wir reden? Sie: Sie wissen nicht ... es seien doch bloß Artikel. Kati sei ein hübsches Mädchen. Sie habe Erfolg. Das sei doch schön. Gasser hätte nun fast einen Wutanfall bekommen. Es machte ihn rasend, wenn seine Mutter den Satz *Das ist doch schön* oder auch *Das ist doch ganz natürlich* oder auch *Das ist doch ganz normal* verwendete. Er hatte inzwischen aufgegeben, ihr zu verdeutlichen, daß diese Sätze keinerlei Inhalt hatten, sie bezeichneten überhaupt nichts. Gasser dachte, daß man die Worte *schön*, *natürlich* und *normal* niemals den Leuten hätte in die Hände geben dürfen, denn sie, die Leute, begründeten damit alles, noch den letzten Unsinn begründeten sie mit Sätzen wie *Das ist doch schön*. Gasser biß sich auf die Lippen. Seine Mutter: Und du wirst auch einmal etwas leisten, davon bin ich fest überzeugt. Was soll ich denn leisten, fragte Gasser jetzt völlig entgeistert. Sie: Natürlich wirst du etwas leisten! Du bist noch so jung, du bist gescheit, du hast noch etwas vor dir, das weiß ich. Kati ist Schauspielerin geworden, darauf darfst du nicht neidisch sein, denn jeder wird, was er ist und wozu er Fähigkeiten hat, und deine Fähigkeiten liegen nun einmal woanders. Gasser schaute seine Mutter an. Sie kam

ihm plötzlich immer absonderlicher vor. Was meinst du denn damit, fragte er. Ich bin doch nicht neidisch auf Kati, wie kommst du denn darauf? Und was sollen denn überhaupt diese Fähigkeiten sein, die ich angeblich habe? Sie: Nun ja ... diese Fähigkeiten ... irgend etwas eben, wofür du dich interessierst. Du hast doch zum Beispiel früher immer so schön gezeichnet. Ich habe noch so viele Bilder von dir. Du hast Tannenbäume gezeichnet, und Schiffe, Segelschiffe. Er: Du spinnst ja wohl. Sie: Er solle nicht so mit seiner Mutter reden! Seine Mutter spinne nicht. Nein, er habe ein Talent im Zeichnen, das wisse sie. Übrigens zeichne er inzwischen ja wieder, habe sie erfahren. Das freue sie sehr. (Gassers Mutter schaute hierbei sehr glücklich drein, offenbar allein aus der Tatsache heraus, daß ihr Sohn wieder zeichne.) Gasser fragte ungläubig, was das denn alles bedeuten solle, was zeichne er denn? Er zeichne überhaupt nichts. Wie komme sie denn darauf? Sie: Aber Perluttner hat dich doch neulich gesehen. Du hast unten vor der Kirche gesessen und einen Block auf dem Schoß gehabt, und auf den hast du gezeichnet, und zwar hast du etwas gezeichnet, was du beobachtet hast dort unten. Du bist schon immer so ein Beobachter gewesen, du beobachtest alles genau und exakt. Gasser lachte jetzt, denn er erinnerte sich an den Vorgang. Tatsächlich hatte er da unten gesessen, allerdings aus völlig anderen Gründen, als seine Mutter annahm. Freilich sagte er nichts über diese Gründe ... er hätte mit seiner Mutter niemals über diese Gründe geredet, mit fast

niemandem sprach er über diese Gründe, er hatte allerdings gedacht, daß es gar nicht weiter aufgefallen sei, wie er dort unten an der Kirche gesessen und eine Skizze angefertigt hatte, denn tatsächlich: er hatte wirklich dort gesessen und etwas skizziert, eine ganz bestimmte Sache ... Und was habe ich denn gezeichnet, fragte er düster, hat das Perluttner auch gesehen? Sie: Nein. Denn als er dich angesprochen hat, hast du sofort den Block zugeschlagen. Das hast du als Kind auch schon immer so gemacht. Du wolltest keinen sehen lassen, was du zeichnest. (Wieder, dachte Gasser, hat sie diese eigenartige Begeisterung im Gesicht. Immer wenn sie von meiner Kindheit spricht, hat sie diese Begeisterung im Gesicht. Früher schlug ich meinen Block zu, wenn mich jemand beim Zeichnen beobachtete, aha, das begeistert sie, bei diesem Unsinn wird ihr warm ums Herz.) Gasser sprang wieder auf und lief nun in beschleunigter Geschwindigkeit von einem Zimmerende zum nächsten. Auch als seine Schwester in die Stube trat, lief er immer noch genauso auf und ab, er begrüßte Kati kaum, nur mit einer geringen Handbewegung. Kati küßte ihre Mutter und setzte sich auf die Couch. Sie erzählte irgend etwas, Gasser nahm alles nur fragmentarisch wahr. (Das war ihm in letzter Zeit aufgefallen, nämlich daß er alles, oder zumindest das meiste, nur sehr fragmentarisch wahrnahm, weil er in seinen Gedanken dauernd von etwas anderem abgelenkt war. Allerdings trat ihm das, was er wahrnahm, jedesmal mit einer quälenden Überdeutlichkeit entgegen.) Sie habe

einige Tage Drehpause, sie wohne im Goldenen Elephanten, draußen auf der Straße sei sie natürlich dauernd angesprochen worden, man habe sie regelrecht verfolgt, bis vor die Haustür seien sie ihr nachgelaufen ... Gasser blickte auf die Straße hinunter. Tatsächlich stand dort eine Mensentraube und wies zu den Gasserschen Wohnungsfenstern hinauf. Kerschbaumer war da, der Stadtrat Moreth, die alte Gruber ... allesamt irgendwelche Klausner, die seiner Schwester seit ihrer Ankunft durch die Gassen hinterherliefen auf der Jagd nach einem Autogramm oder einem Gesprächsfetzen mit der neuerdings berühmten Klausnerin. So, sieh an, der Stadtrat Moreth mit seinem roten Gesicht ist also auch so einer, sagte sich Gasser ... Kaum kommt wer aus dem Fernsehen in die Stadt, fallen sie sofort um mehrere Entwicklungsstufen zurück, diese Klausner ... Er betrachtete die Mensentraube eine ganze Weile, sie löste sich nun auf, nach einigen Minuten war die Straße wieder leer. Gasser lachte immer wieder, während er nach wie vor durch das Fenster nach draußen starrte, und murmelte irgend etwas vor sich hin, was seine Mutter und seine Schwester aber nicht verstanden. Er schien völlig abwesend zu sein, wie er so auf die leere Gasse starrte. Was ist denn dort so zum Lachen, fragte seine Mutter. Er: Wieso zum Lachen? Habe ich denn gelacht? Ja, jetzt fällt es mir wieder ein, ich habe eben gelacht. Ich habe über den Stadtrat Moreth gelacht. Seine Schwester, von der Couch aus: Wie komme er denn auf den Stadtrat Moreth? Und warum sei er

überhaupt die ganze Zeit so fürchterlich nervös? Gasser: Ich komme auf den Stadtrat Moreth, weil dieser heute im Tagblatt zitiert worden ist. Es klang alles so vernünftig, was Moreth dort sagt, es ging übrigens um diese von Taschner ins Leben gerufene Bürgerinitiative, aber von der weißt du sicher nichts, du bist ja schon einige Zeit nicht mehr hier gewesen, in Klausen... Nun, zumindest klingt, was dieser Moreth sagt, so vernünftig, wenn es in der Zeitung steht, aber wenn man ihn dann vor sich sieht, als Person, mit seinem roten Kopf, und mit Welch eigenartigen Begehrlichkeiten... die Menschen haben allesamt so eigenartige Begehrlichkeiten, wenn sie privat sind, und er wird ja wohl eben privat gewesen sein, dort unten. Von welchen Begehrlichkeiten er denn spreche, fragte Kati. Irgendwelche Begehrlichkeiten werden es schon sein, sagte Gasser, sonst würde er dir doch nicht durch die halbe Oberstadt hinterherlaufen. Kati sagte, sie kenne diesen Moreth überhaupt nicht, wovon spreche er denn die ganze Zeit? Gasser lachte auf und klatschte begeistert in die Hände... Eine Weile schwiegen dann alle drei, denn Gasser sah wieder sehr nachdenklich aus. Er stand immer noch vor dem schmalen Fenster und blickte auf die nun menschenleere Gasse, als fessele dort nach wie vor irgend etwas seine Aufmerksamkeit. Dann: Unsere Mutter behauptet seit neuestem sogar, ich sei auf dich neidisch. O ja, ich bin auf dich neidisch, ich gebe es zu. Aber weißt du auch, worauf ich neidisch bin? Sie: Nein. Mein Gott, er solle doch aufhören, sich alle diese Gedanken zu machen,

das bringe nichts. Er mache sich doch nur selbst damit unglücklich. Wieso quäle er sich denn bloß immer so mit allem? Er: Ich beneide euch deshalb, weil für euch alles so ausgemacht einfach ist. Ihr tut, was ihr tut. Darum beneide ich euch. Du hast deinen Beruf noch nicht einmal angestrebt, ich weiß es, auch wenn es alle heute immer anders darstellen und behaupten, der Film sei dein einziges Ziel gewesen (denn du behauptest das ja seit neuestem auch, in all diesen Magazinen). Und obwohl du ihn gar nicht angestrebt hast, deinen Beruf, und alles mehr oder minder einfach so gekommen ist, denn du hattest überhaupt nie ein Ziel, es gab für dich dabei offenbar keinerlei Notwendigkeit, so nimmst du es dennoch einfach hin und bist zufrieden damit. Sie: Aber ja, wieso sollte sie denn nicht zufrieden sein? Gasser lief jetzt wieder unruhig auf und ab. Er wußte, daß nicht zu verstehen war, was er sagte... Dann blieb er stehen und starrte seine Mutter und seine Schwester an. Er geriet nun immer mehr in seltsame Gedanken. Ich bin ein völlig normaler Mensch, sagte er. Ich arbeite im Fremdenverkehrsverein. Ich bin einer wie jeder andere. Ich möchte, daß ihr das zur Kenntnis nehmt. Gasser klatschte in die Hände, schaute ganz euphorisch und rief: Ja genau, jetzt habt ihr es! Ich bin wie alle anderen! Es war überhaupt ein Fehler, zu studieren und hier wegzugehen, ihr habt von Anfang an recht gehabt. Es gibt über mich nichts zu sagen, merkt euch das. Das ist das allerwichtigste: daß es über einen nichts zu sagen gibt. Das ist doch alles in einer ekelhaften Weise eingebil-



det, ich kann es nicht ertragen. Und das ist die Wahrheit, die einzige Wahrheit, versteht ihr! Daß nämlich alles gleich ist, und die Unterschiede beruhen lediglich auf Eitelkeit. Die Mutter sagte, sie verstehe überhaupt gar nichts. Sie wisse nicht einmal, wovon er die ganze Zeit rede. Natürlich sei er wie alle anderen, wie soll er denn sonst sein, was sei das denn für ein seltsamer Gedanke? Und wieso er von der Wahrheit rede, wie komme er denn plötzlich auf Wahrheit? Er sei so eigenartig geworden. Gasser ballte seine Fäuste. Dann verzog er auf häßliche Weise sein Gesicht, denn er dachte, daß er es nicht mehr aushalte und nun unbedingt gehen müsse. Er stand jetzt in der Tür, betrachtete seine Mutter und überlegte folgendes. Wieso sitzt sie nur immerfort auf diesem Stuhl? Vor einiger Zeit hat sie damit begonnen, sich auf diesen Stuhl zu setzen, ganz demonstrativ. Schaut her, heißt das, hier ist dieser alte, schäbige Stuhl, er ist wirklich sehr schäbig, er ist bereits ruiniert, und ich setze mich auf ihn. Ich, nicht ihr. Der älteste und schäbigste Stuhl, und er ist mir gerade recht, denn ich setze mich auf ihn, und genau da gehöre ich hin, das ist mein Platz in dieser Welt, und das ist meine einzige wirkliche Tat der Welt gegenüber, nämlich mich auf diesen Stuhl zu setzen, sonst interessiert mich überhaupt nichts ... Gasser hatte nun plötzlich Lust, seine Mutter von diesem Stuhl herunterzuziehen und ihr ins Gesicht zu schreien, sie solle endlich damit aufhören, sich dauernd auf diese demonstrative und vor allen Dingen eitle Weise kleinzumachen und zu erniedrigen, er habe

sie durchschaut, sie mache das alles nur aus eitlen Gründen ... diese ganze demonstrative Kleinheit, sie ließ ihn vor Wut fast überkochen ... aber er sagte kein Wort, sondern nahm seinen Mantel und ging. Unten auf der Straße kam er erst sehr langsam wieder zu sich. Er lief einfach ein Stück des Weges und merkte nicht einmal, wohin er lief. Er sah nun sehr seltsam aus, denn seine Augen starrten eigenartig in die Ferne. Zu ärgerlich, sagte er sich. Wieso bin ich überhaupt dort hingegangen? Sie verstehen doch nichts, und ich kann sie ebenfalls nicht verstehen, sie sind mir vollkommen fremd. Er blieb stehen und hatte das Gefühl, tief Luft holen zu müssen. Dann versank er wieder in Gedanken. Deine Schwester ist also ganz einfach diese Schauspielerin Kati Gasser geworden. So geht das, einfach so, ohne jeden Grund. Und sie heiratet und redet jetzt sogar von einem Kinderwunsch. Ja, wirklich: Sie heiratet ausgerechnet diesen Martin Delazer. Jetzt fällt mir wieder ein: Ich wollte ja unter anderem deshalb mit ihr zusammenkommen, um ihr das auszureden, um ihr unbedingt auszureden, diesen Martin Delazer zu heiraten. Das ist überhaupt das wichtigste, daß sie nämlich diesen Martin Delazer nicht heiratet. Allerdings habe ich es vergessen, ich habe diese Angelegenheit, glaube ich, nicht einmal berührt. Wie ist sie nur auf diesen Menschen gekommen? Sie inszenieren das für die Magazine, ich weiß es, aber sie gibt es nicht zu. Die *Südtiroler Traumhochzeit*, wird es heißen in den Magazinen. Die berühmte Schauspielerin, der berühmte Architekt, man sieht es schon vor

sich. So wird sie sich in ihr Unglück stürzen. Und doch, möglicherweise wird sie nicht einmal merken, daß es ihr Unglück ist, denn so ist es ja: geradezu alle Menschen stürzen sich ins Unglück, sich und damit auch die anderen, und merken es nicht und halten es einfach für ihr Glück oder zumindest für völlig normal, für so normal, daß ihnen überhaupt nichts daran auffällt. Soll sie doch Paolucci heiraten! Paolucci wird nervös, wenn die Rede auf meine Schwester kommt, das sieht man, aber er sagt nichts dazu. Wieso fällt mir nun aber Paolucci ein? ... sie verlangt Kinder von Delazer, denn diese werden ihr Glück sein, die Delazer-gasserschen Kinder. Was für eine Ideologie! Eine ganz und gar theoretische Ideologie, so ein Kinderwunsch. Ich kann mir gar nichts Theoretischeres vorstellen. Früher habe ich oft gedacht, daß das Kinderkriegen ein ganz und gar theoretisch-ideologischer Akt ist und nichts mit der Natur zu tun hat, aber dann habe ich diesen Gedanken vergessen, denn er ist ja wirklich sehr seltsam. Aber wenn ich jetzt Kati sehe, ihre ganze Unnatürlichkeit im Gesicht, der fremde Klang in ihren Worten, die ganze Künstlichkeit dieser Leute ... fast aller Leute ... jetzt denke ich diesen Gedanken wieder. Ich kann gar nicht anders, ich muß so denken, weil es nämlich die Wahrheit über Kati ist, und ich kann nicht immer die Wahrheit, so eigenartig sie auch klingen mag, von mir wegdenken ... ich muß sie denken und nicht wegdenken, wenn sie sich einem aufzwingt. Das ist die Wahrheit. Und meine Mutter hat von nichts eine Vorstellung und denkt und handelt

nur noch in Kategorien der Selbsterniedrigung, deshalb setzt sie sich auf diesen Stuhl, ich glaube, sie hat ihn sogar eigens vom Speicher heruntergeholt, nur um sich wieder auf ihn zu setzen. Sie will nichts sein, sie will gar nichts sein, und zwar will sie es demonstrativ nicht, mit vollem Bewußtsein, und das ist doch sehr ungereimt. Aber dein Vater, Gasser, ja, dein Vater ... er ist wenigstens ein Mensch! Ein Mensch, weil er keine Worte macht. Er ist gar nicht vorhanden, dein Vater, und deshalb ist er ein Mensch. Er will nichts (und er weiß nicht einmal, daß er nichts will), und er sagt nichts. Das ist die höchste Stufe, die man erreichen kann. Mehr ist nicht möglich ... Früher habe ich ihn dafür verachtet, meinen Vater, heute kann ich das nicht mehr. Übrigens fährt er Fahrrad. Sein ganzes Leben ist so eingerichtet, daß er zweimal täglich neunhundert Meter mit dem Fahrrad fährt. Irgendwann wird man verstehen, daß das nicht unwichtig ist, daß das vielleicht das wichtigste überhaupt ist, diese *neunhundert Meter mit dem Fahrrad*, allerdings wird es niemand so sagen können, daß es verstanden werden würde. Ja, man sollte meinem Vater ein Denkmal setzen. Diese neunhundert Meter ... diese neunhundert Meter ... Gasser schienen all diese eigenartigen und wirren Gedanken im Moment überaus klar. Er war unterdessen für einen Augenblick stehengeblieben und erinnerte sich daran, daß er eigentlich hatte in den *Keller* gehen wollen, dort wollte er Auer treffen, wegen eines Briefs, den er schon die ganze Zeit in seinem Mantel bei sich trug. Auch diesen Brief hatte er

die ganze Zeit vergessen, obgleich er für Auer möglicherweise sehr wichtig war. Aber da war noch etwas anderes ... Er hatte nämlich jetzt, etwa auf Höhe von Nussbaumers Wirtschaft, plötzlich das Gefühl, von jemandem beobachtet zu werden. Dieses Gefühl war ihm bekannt, seit einiger Zeit hatte er immer wieder dieses Gefühl, daß jemand hinter ihm stehe und ihn beobachte. Alle wollten neuerdings etwas von ihm, von vielen wurde er angesprochen, sei es, daß sie nach seiner berühmten Schwester fragten, sei es, daß sie irgend etwas über seine Berliner Zeit wissen wollten, und manchmal wurde er sogar ganz direkt auf gewisse Ideen angesprochen, über die die Leute irgend etwas gehört zu haben meinten. Gasser wunderte sich darüber, wie leicht man für die Klausner in den Mittelpunkt rücken konnte. Er drehte sich um, denn er wollte zu gerne wissen, wer dort hinter ihm stand und ihn beobachtete. Es war Paolucci. Gasser musterte den anderen Klausner von oben bis unten ... Vielleicht stand Paolucci schon eine ganze Weile da und beobachtete ihn, das konnte gut sein. Vielleicht, dachte Gasser, bin ich nur deshalb eben gerade in meinen Gedanken auf Paolucci gekommen, weil er schon die ganze Zeit hier herumsteht. Wie eigenartig das doch alles ist. Als hätten sich seit einiger Zeit alle Zusammenhänge gelöst ... alle Kausalitäten. Ich laufe hier herum, Paolucci steht da, hier in der Klausner Oberstadt, man könnte ... man könnte alles an diesem Gedanken austauschen, jedes Wort könnte man durch ein anderes ersetzen, und doch bliebe sich alles

völlig gleich, auch wenn das vielleicht sehr seltsam erscheint. Und dennoch kommt es mir klar und logisch vor, klarer und logischer als alles andere. Ich sollte ihn auffordern, meine Schwester zu heiraten, ja, wirklich, ich würde ihn zu gerne ernsthaft auf diesen Gedanken bringen ... Gasser betrachtete seinen ehemaligen Mitschüler. Seit neuestem sah Paolucci wie ein Italiener aus, das schien er zu kultivieren. Er ließ sein schwarzes Kopfhhaar wuchern und sich einen Vollbart stehen. Und er wurde immer dicker, geradezu fett war er geworden, während Gasser in Berlin gewesen war. Paolucci fuhr jetzt oft nach Mailand und versuchte dort bei einer Zeitung Fuß zu fassen. Er verfolgte seit einigen Wochen einen Fall, eine Justizangelegenheit, die in den Südtiroler Zeitungen publik gewordene Kausa Laner, in die auch Delazer, Katis Verlobter, irgendwie verstrickt war. Und, fragte Gasser, habe er den Laner denn inzwischen erreicht? Denn er habe ihn ja erreichen wollen, gestern zumindest habe er ihm das gesagt, wenn er sich recht erinnere. Nein, an Laner sei nicht mehr heranzukommen, sagte Paolucci. Vorgestern habe er noch mit ihm telefoniert. Aber seitdem schotte er sich ab. Wenn man bei ihm anruft, geht seine Frau an den Apparat. Sie sagt immer, Laner sei nicht zu Hause. Gasser: Aha. Gasser hörte weiter zu, allerdings mit einer gewissen Ungeduld, ohne sich tatsächlich für das zu interessieren, was der andere Klausner erzählte. Das stand alles bereits tausendfach in der Zeitung, sagte Paolucci, und in der RAI habe ich ihn neulich auch gesehen, da hat er das unschul-